

Das Bild hält den Kampf um den Anzofellen-Gügel fest, einen Wallfahrtsort, der sich über dem Ort Montebello (nahe Montafel) erhebt und an einer schon von Napoleon I. angelegten Heerstraße von Wien nach Mailand liegt.

### Englische Munitionsfabriken.

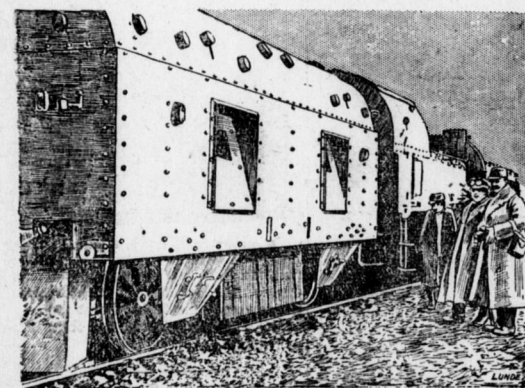
Erzeugung von Geschossen seit 1915 angeblich verdundertacht.

Einer von einem englischen Journalisten stammenden Korrespondenz in einer Schweizer Zeitung über englische Munitionsfabriken und die gewaltige Vermehrung ihrer Produkte entnehmen wir das Folgende: Als an die englischen Behörden und die englische Regier. die gewaltige Aufgabe herantrat, in den europäischen Krieg mit dem gleichen Nachdruck wie die Großstaaten des Festlandes einzugreifen, da handelte es sich für die Industrie nicht bloß darum, den neuen Bedürfnissen schon bestehende Möglichkeiten dienlich zu machen, sondern auch darum, solche unmittelbar neu zu schaffen. Im weiteren galt es, diese Arbeiten rasch und ohne Zeitverlust zu bewältigen. Zu diesem Zwecke wurde das Land in vierzig Bezirke eingeteilt, von denen jeder unter die Aufsicht einer örtlichen Behörde des Munitionsausbaus gestellt wurde. Diese Ausschüsse begannen mit der Aufnahme aller Werkstätten des Bezirkes, die in



Das Offizierskasino in Belgrad, das bei allen politischen Ereignissen der jüngsten Jahrzehnte eine so große und oft verhängnisvolle Rolle gespielt hat.

der Lage waren, sich an der Munitionsherstellung zu beteiligen. Ein ausführlicher Bericht, der sämtliche Werkstätten aufzählte und gleichzeitig darauf hinwies, welche Art von Arbeiten sie am besten zu bewältigen vermöchten, wurden dem neugegründeten Munitionsministerium eingereicht. Nach Beendigung dieser Vorarbeiten setzten die örtlichen Munitionsausschüsse aus Industriellen und Technikern zusammengesetzte Untersuchung für die Ausführung der Arbeiten überbunden wurde. Die Aufsicht des Ministeriums wird durch elf aus Ingenieuren und Fachleuten bestehende Amtsstellen ausgeübt, von denen jede mit der Überwachung einer Zone betraut ist. Um eine möglichst große Anzahl gewerblicher Anlagen auszunutzen und für die Munitionsherstellung auch Unternehmen anderer Branchen heranzuziehen, wandte man in weitgehendem Maße, den Grundsatz der Art



Ein österreichisch-ungarischer Panzerzug.

worden. Diejenigen, die Granaten herstellten, sind so eingerichtet, daß sie während des Kriegsjahres, das mit dem 1. August schloß, viermal so viel Geschosse an die Zeughäuser abliefern konnten, als ganz England während der elf ersten Kriegsmomente überhaupt produziert hatte. Diese nationalen Werkstätten bergen zehntausend Maschinen. Wenn alle diese Maschinen arbeiten, so erzeugen sie in einem Tage die Hälfte dessen, was England liefern muß, um allen seinen Bedürfnissen gerecht zu werden. Die Zahl der Leute, die in den von den Amtsstellen des Kriegsministeriums beaufsichtigten Werkstätten beschäftigt sind, beläuft sich auf zwei und eine halbe Million, wovon ungefähr fünfhunderttausend Frauen.

Da in Frankreich die Bergwerksgewerkschaften bestreikt sind, liefert ihm England einen Drittel der von ihm hergestellten schweren Geschosse. Den übrigen Verbündeten liefert Großbritannien die zur Herstellung der Sprengstoffe notwendigen Substanzen, Millionen Tonnen von Kohlen und große Mengen von Maschinen. Gegenwärtig werden zwanzig Prozent der Erzeugnisse der englischen Metallindustrie und der englischen Hochöfen an die Verbündeten abgeführt, und noch soll diese Leistungsfähigkeit in der aller nächsten Zeit wesentlich gesteigert werden.

Als der europäische Krieg im Hochsommer 1914 ausbrach, da wurde in den englischen Werkstätten ohne Hast und Fieber gearbeitet; man verfuhr dort wie Leute, die es nicht nötig haben, auf Vorrat zu schaffen. Die Schlacht an der Yser im nächsten Winter zeigte dann, wie unzulänglich die Munitionsvorräte waren. Die englischen Bataillone mußten den Ansturm der Deutschen mit einer Anzahl Kanonen aushalten, die wesentlich

geringer als die der Gegner war, und dazu noch mit so unzureichender Munition, daß sie sechs deutsche Geschosse nur mit einem einzigen eigenen beantworteten konnten. Im Juli 1916 lief die englische Regierung einen besonderen Munitionsdienst ins Leben und stellte an dessen Spitze Lloyd George. Die Monatsproduktion an großkalibrigen Geschützen beträgt heute ungefähr das Doppelte des Geschützmaterials, das zur Zeit, als Lloyd George das Munitionswesen in die Hände nahm, überhaupt vorhanden war. Die Herstellung der Haupten wurde verdreifacht, und die der 18er-Geschütze stieg vom Juni 1915 bis zum Juli 1916 auf das Fünffache dessen, was seit Kriegsausbruch bis Ende Mai 1915 hergestellt worden war. Nicht weniger schwierig war die Aufgabe, genügende Munition für alle die Geschütze zu beschaffen, die täglich in den Fabriken fertiggestellt werden. Aber trotz aller Hindernisse ist heute die Erzeugung von Geschossen gegenüber der von 1915 ungefähr verdundertacht. Wenn man die Gesamtzahl der Geschosse, Kugeln, Schrapnells und Granaten in Betracht zieht, so ergibt sich, daß England gegenwärtig in einer einzigen Woche eine Menge Munition herstellt, die nicht kleiner ist, als die gesamten, in den Zeughäusern aufgeschapelten Vorräte zur Zeit des Kriegsausbruches.

Man darf nicht übersehen, daß die Herstellung der Munition, und namentlich der Granaten, überaus kompliziert ist, und namentlich peinliche Genauigkeit verlangt; gewisse Teile müssen mit der Präzision der besten Uhren gefertigt sein. Eine der größten Schwierigkeiten bestand nun darin, Männer und Frauen zu finden, die fähig waren, die gefertigten Teile darauf zu unterziehen, ob sie den strengen Forderungen des Pflichtenheftes entsprechen. Dieser Prüfungsdienst beschäftigt gegenwärtig dreihunderttausend Leute, zum größten Teil Frauen. Obwohl von diesen wenige vor dem Kriege Gelegenheit hatten, eine Granate auch nur zu sehen, so befordern sie heute ihre Nachprüfungsarbeiten mit einer Geschicklichkeit und Mühsamkeit, wie man sie ebendamals nur bei, auf besonderen technischen Schulen vorbereiteten Fachleuten voraussetzte.

Was den Umfang der Fabrikation betrifft, so mögen die folgenden Mitteilungen eine Vorstellung davon geben. Während der Artillerievorbereitung, die dem Angriffe an der Somme vorausging, wurde wöchentlich an Geschossen kleinen und mittleren Kalibers eine Menge verschossen, die der gleichzeitigen in England insgesamt während der ersten elf Kriegsmomente überhaupt hergestellt hatte. Granaten wurden in zwei Tagen mehr verbraucht, als im ganzen obengenannten Zeitraum hergestellt worden waren. Nichts davor weniger beachtet man keinen Augenblick, die Munitionsmengen nicht ausreichen; fogar zur Zeit des größten Verbrauches übertraf diesen die Herstellung noch. Die Fabriken arbeiten so prompt, daß sie nicht nur allen Bedürfnissen Englands genügen, sondern diesem auch erheblichen, großen Mengen an seine Verbündeten abzugeben.

Außer den Werkstätten, die für die Rechnung der vorerwähnten örtlichen Ausschüsse arbeiten, gibt es in England ungefähr hundert staatliche Fabriken, die mit den vollkommensten Maschinen und dem erlesensten Arbeitspersonal arbeiten. Viele davon sind übrigens erst kürzlich gebaut

— Warnung. „Dente Dir, Niege, ein obdiger Herr hat mir einen Heiratsantrag gemacht!“ „Na, daß er Dir nur nicht blauen Dunst vormacht!“

### Der Lebensretter.

Stizze von Paul Nig.

Fräulein Marielchen war Verkäuferin, sie war eine hübsche, stattliche Person, zwar nicht mehr ganz jung, dennoch aber in den besten Jahren. Natürlich war sie, wie jedes brave deutsche Mädchen, voll glühender Vaterlandsliebe und schwärmte für unsere braven Soldaten, die da draußen für unsere Freiheit kämpften und litten. Jeden Augenblick freier Zeit, der ihr blieb, benutzte sie, um für die lieben Jüngens im Felde zu arbeiten — zahllose Strümpfe, Pulswärmer und Kniewärmer, auch Kopfschützer und Schals hatten ihre fleißigen Hände schon fertiggestellt, und zahllosen Männern hatte sie schon freudige Stunden im fernen Schützengraben



dadurch geschafft. Diesmal aber hatte sie eine ganz neue Idee, diesmal sollte es etwas ganz besonderes werden. Und wenn es auch nur ein ganz einfacher Brust- und Rückenwärmer

empfand sie die stille Freude, eine gute Tat vollbracht zu haben. Wie ihre Augen glühten! Wie ihre Wangen heiß wurden! Ach, sie gab ja so gern! Sie war ja so voller Güte! Wenn doch nur der richtige Mann



einmal kommen möchte, wie lieb wollte sie ihn haben, wie wollte sie ihm das Leben so angenehm machen! Bis jetzt aber wartete sie vergeblich. Die Männer gingen achlos an ihr vorüber. Vielleicht war sie zu still und bescheiden, sie war eben etwas unmodern, zu sehr vom alten Schlag, aber wenn auch, deshalb verzagte sie nicht, ihr Herz war frohlich und voller Hoffnung.

Als vor S... ein Ruhestag war und man es sich in den Schützengräben ein wenig gemütlich machte, wurde den braven Kriegern eine Ueberraschung zuteil. Erstens kam die Feldpost, dann aber wurden die Liebesgaben verteilt.

Das gab ein Leben in den Hüpfen! Da liefen alle zusammen. Jeder hielt die Hände offen. Aber die Gaben waren auch in solcher Menge vorhanden, daß ein jeder reichlich bedacht werden konnte.

Als der Feldwebel das Paketchen mit den Wärlern aufhob, rief er heiter: „Na, Unteroffizier Berger, Ihnen wird hier diese Wurselendung wohl besonders anheimelnd sein, wie?“ „Danke gehorsam, Herr Feldwebel, sehr willkommen fogar!“

So kamen Marielchens Wärlere und der Brustwärmer in die Hand des Herrn Unteroffiziers der Landwehr Fritz Berger.

Während besah er die stattlichen Wärlere, und dann las er den Bes. „Aha“, dachte er, „von zarter Hand, das klingt ja recht vielversprechend!“ Da aber hier im Schützengraben nicht viel zum Träumen war, so zog er kurzerhand den Rock aus, trock mit dem Kopf durch die Öffnung des Brustwärmers und legte ihn fest an. Er sah dann den Rock darüber zog, bekam sein Gesicht einen freudigen Ausdruck, denn er mußte sich gelassen, daß das Ding wirklich gut warm hielt. Und darüber freute er sich sehr.

Von dem verstaubten Schob aber merkte der Herr Unteroffizier vorerst noch nichts. Bald darauf war das Jddh im Schützengraben zu Ende, denn es wurde Alarm gelassen, weil der Feind mit neuen Verstärkungen anrückte. Im Nu waren unsere grauen Jungen an den Waffen, und mit Brauour ging es vorwärts.

Ein heißer Kampf entbrannte. Sausend züchteten die Kugeln durch die Luft. Der Feind war freigegeben. Zum Glück waren es wenig Treffer. Dafür aber strichen unsere Maschinengewehre die Reihen des Feindes unarmbarzig ab, und auch unsere Artillerie richtete großes Unheil in den feindlichen Linien an.

Der Unteroffizier Fritz Berger war immer in der ersten Reihe; todesmutig ging er seinen Leuten voran. Auf einmal wurde er getroffen.

„Wer war das? Was das ein Wunder?“ Er hatte gefühlt, wie die Kugel ihn traf, dann fühlte er in der Brust und Schulter einen Stich und merkte auch, wie das Blut am Körper herumerronn; woher aber kam der Klingende Anprall der Kugel? Das begriff er nicht.

Aber jetzt blieb ihm zum Nachdenken nicht viel Zeit, denn sein Arm wurde lahm; das Gewehr entfiel ihm fast schon; er mußte zurück an den Verbandspfad.

Nach einer halben Stunde wußte er dann alles. Die feindliche Kugel war auf das eingemachte Fünfmärktchen getroffen, hatte es durchbohrt, und dadurch war die Durchschlagkraft des Geschosses

fröhlich in die Augen blakten, da war es ihnen allen beiden, als seien sie sich gar nicht ein bißchen fremd, als hätten sie schon jahrelang im regen, freundschaftlichen Verkehr miteinander gelebt.

Und als dann für den Herrn Unteroffizier die Stunde des Abschieds kam, da lächelte er dem erlösenden, nicht mehr ganz jungen Mädchen inbrünstig die Hände, und als gute, treue Freunde sagten sie sich: „Auf Wiederseh!“

Herr Unteroffizier Fritz Berger aber schloß im stillen hinzu: „Wenn der Herrgott mich aus dem Kriege gesund heimkehren läßt, dann weiß ich sehr wohl, wo ich eine Frau fürs Leben finde!“



Schloß Marchais in Frankreich, das dem Fürsten Albert von Monaco gehört. Jetzt von Deutschen besetzt.

empfangen, so daß jetzt nur eine leichte Schulterwunde entblieben war. Wärlend meinte der Arzt: „Sie können von Glück sagen, — die Münze war Ihre Lebensretter, — sonst wäre es ohne Zweifel ein schwerer Lungenschuß geworden.“

Da lächelte Fritz Berger still und glücklich, und dann dankte er seinem Schöpfer, aber auch zu seiner Mutter, die gegen seine Gedanken in stiller, inniger Dankbarkeit.

Als er dann in das Lazarett einer kleinen rheinischen Stadt eingeliefert war, sah er sich den Brustwärmer erst mal etwas genauer an. Und da fand er dann auch das zweite Fünfmärktchen, das er lächelnd aus der Einpackung herausnahm. Das geschossene Stück, den Lebensretter aber, das wickelte er fein zäuberlich ein und bewahrte es zum ewigen Angedenken auf.

Und sowie er einigermaßen genesen war, schrieb er an seine Mutter in einen ausführlichen Brief, schilderte ihr alles und dankte den Hergen. Und ganz zum Schluß schrieb er dann: „Auf Wiedersehen!“

Als Marielchen diesen Brief bekam, las sie ihn mit brennenden Augen wieder und wieder, aber endlich fanden ihr die Augen so voller Tränen, daß sie nicht mehr lesen konnte.

Sie hatte einmal einen braven Kriegern das Leben gerettet! Ach, das war doch wirklich das Beste, was sie sich nur wünschen konnte!

Mit stiller Glückseligkeit ging sie nach Geschäftsschluß in ihre kleine Wohnung. Und ob es draußen auch



naßhaft und trübe war, — in ihrer Seele war es sonnig hell, denn die reine, hehre Freude lebte in ihr.

Und dann, eines Sonntags nachmittags, trat ein selbgeaurter Krieger, den Arm in der Binde, in Marielchens Zimmer.

Natürlich war es der Herr Unteroffizier der Landwehr Fritz Berger. Er war bereits soweit genesen, daß er reisen durfte, und da war ihm ein Tagesurlaub bewilligt worden, damit er seiner Lebensretterin danken konnte, ehe er wieder ins Feld ging.

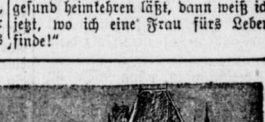
Nun sahen sie sich gegenüber. Eigentlich doch zwei wildfremde Menschen, die bisher nie etwas von einander gewußt hatten. Aber als sie nun so ungewohnt und heiter zusammen sprachen und sich dabei so ehrlich und



fröhlich in die Augen blakten, da war es ihnen allen beiden, als seien sie sich gar nicht ein bißchen fremd, als hätten sie schon jahrelang im regen, freundschaftlichen Verkehr miteinander gelebt.

Und als dann für den Herrn Unteroffizier die Stunde des Abschieds kam, da lächelte er dem erlösenden, nicht mehr ganz jungen Mädchen inbrünstig die Hände, und als gute, treue Freunde sagten sie sich: „Auf Wiederseh!“

Herr Unteroffizier Fritz Berger aber schloß im stillen hinzu: „Wenn der Herrgott mich aus dem Kriege gesund heimkehren läßt, dann weiß ich sehr wohl, wo ich eine Frau fürs Leben finde!“



Schloß Marchais in Frankreich, das dem Fürsten Albert von Monaco gehört. Jetzt von Deutschen besetzt.